

sage euch ...». Er weicht von einer vorherrschenden Interpretation des Gesetzes ab, um seinen eigenen Standpunkt darzulegen. Er führt einen Schlag gegen eine Mentalität aus, die offensichtlich zu seiner Zeit verbreitet war. Diese Haltung kann am Beispiel der sektiererischen Regeln der Gemeinde der Essener illustriert werden, die man unter den sogenannten Schriftrollen vom Toten Meer fand (1QS. oder *Serek*, 1,7ff.). Er steht nicht in direktem Gespräch mit den Essenern; aber er bekämpft eine Mentalität, die ihre Lehre veranschaulichte. Diesen Widerspruch könnte man als einen rein theoretischen verstehen, wäre es nicht um das Leben Jesu gegangen. Wie im Falle des Jeremia wurde auch hier der Mensch zur Botschaft. Die Natur der Nächstenliebe wird in Jesu Leben von Jesus selbst *offenbart*, seine unbegrenzte Selbsthingabe sogar bis in den Tod. Daher konnte die frühe Kirche die Gottesliebe mit Begriffen des Lebens Jesu definieren (1 Joh 4,7–12). Paulus, so formuliert es W.D. Davies, «drängt uns nicht so sehr, unsere Nächsten und Gott zu lieben, als auf Jesus zu blicken und dann unsere Nächsten in diesem Licht zu lieben»³.

Jesus war kein Bilderstürmer. Er war wirklich ein «Radikaler». Er radikalisierte die Liebe durch seinen Tod; er radikalisierte den Widerspruch durch sein Leben.

¹ Vgl. W.S. Towener, On Calling People «Prophets» in 1970: Interpretation 24 (1970) 492–509.

² Dies ist die Ansicht von John J. Collins in seinem scharfsichtigen Artikel: History and Tradition in the Prophet Amos: Irish Theological Quarterly 41 (1974) 120–133.

³ Vgl. W.D. Davies, The Setting of the Sermon on the Mount (Cambridge, MA 1964) 407.

Aus dem Englischen übersetzt von Susanne Walker

ROLAND MURPHY

1917 in Chicago geboren. Mitglied des Karmeliterordens. Inhaber des George-Washington-Ivey-Lehrstuhls für biblische Studien an der Duke University in Durham, N.C. Mitherausgeber und Mitautor von The Jerome Biblical Commentary. Veröffentlichte zahlreiche Studien zu biblischen Fragen. Anschrift: Divinity School, Duke University, Durham, N.C. 27706, USA.

Hermann-Josef Venetz

Der Umgang mit den Widersprechenden in den neutestamentlichen Gemeinden

I. Die «Widersprechenden» und die «Verantwortlichen»

Im Neuen Testament ist *kein* den neutestamentlichen Autoren *Widersprechender unmittelbar zu erfassen*. Widersprechende treten samt und sonders in Schriften derer auf, deren «Umgang» in diesem Aufsatz untersucht werden soll. Die

historische Frage nach den Widersprechenden (ihre Bedeutung, ihre Absicht, ihr Widerspruch, ihr Verhältnis zur Gemeinde usw.) läßt sich also nur im Rahmen der literarischen Frage der uns verfügbaren Texte beantworten.

Vielfach setzen sich die neutestamentlichen Schriftsteller nicht mit den Widersprechenden selbst auseinander. Sie richten sich an Gemeinden und einzelne, um diese *über Widersprechende* zu informieren und/oder ihnen Weisungen zu geben, wie sie ihrerseits mit Widersprechenden umgehen sollten. Die Widersprechenden treten daher im neutestamentlichen Schrifttum häufiger in der dritten als in der zweiten Person auf.

Innerhalb dieses indirekten Redens variiert die *Art des Auftretens der Widersprechenden* in den neutestamentlichen Schriften beträchtlich: Sie werden wörtlich zitiert (1 Kor 15,12)¹, sind in Identifikationsgestalten evangelischer Erzählungen anwesend («Jünger», «Pharisäer», «Juden»,

«Menge» usw.), können in Äußerungen fiktiver Gegner (Diatriben) zu Worte kommen (Röm 2), treten als mythisch überzeichnete Feinde auf (Offb), als «Antichristusse» (1 Joh) usw. Eine Möglichkeit, zu den richtig oder falsch verstandenen Zitaten oder zu den Anschuldigungen, Verzeichnungen und Verunglimpfungen Stellung zu nehmen, haben sie nicht.

Nicht unwichtig ist die Beobachtung, daß die neutestamentlichen Schriften, die sich mit Widersprechenden auseinandersetzen, von Leuten geschrieben wurden, die sich gegenüber den Adressaten (Widersprechende, Gemeinden, Gruppen, Einzelpersonen) in der *Position der (überlegenen) Verantwortlichen* befinden. Wir nennen sie einfachheitshalber «Verantwortliche», ohne ihnen auch schon die Verantwortung von «Gemeindeleitern» oder sonstigen Amtsinhabern zuzusprechen und ohne den Widersprechenden jegliche – auch kirchliche – Verantwortung abzusprechen. Wichtig ist, daß man sich die «Gesprächssituation» möglichst klar vor Augen hält, was nicht immer leicht ist, da sie aus den Texten nur selten mit genügender Sicherheit erschlossen werden kann.

Nicht jedes von der Mehrheit oder von einer bestimmten Norm abweichende oder sündige Verhalten ist auch schon ein Widerspruch (z. B. Hananias und Saphira, Apg 5, 1 ff), und nicht jede entschiedene Behauptung im Neuen Testament darf schon als Antwort auf einen Widerspruch interpretiert werden (z. B. Seligpreisungen). Als Widersprechende werden in diesem Aufsatz jene Leute angesehen, *die begründet eine abweichende Position vertreten und u.U. daran auch festhalten*².

II. Faktoren, die den Umgang mit Widersprechenden bestimmen

Für den Umgang mit Widersprechenden in unserer Zeit gibt es keine normativen Regeln, die sich *unmittelbar* aus dem Neuen Testament gewinnen ließen³. So müßte man an sich eine Untersuchung anstellen, die alle «Fälle» im Neuen Testament erfaßt, in welchen mehr oder weniger deutliche Spuren der Auseinandersetzung mit Widersprechenden auftreten. Vielleicht ließen sich dabei ganz bestimmte Grundlinien eruieren, die auch für eine spätere Zeit einen normativen Anspruch erheben könnten. Eine solche Untersuchung läßt sich aber auf einem so kleinen Raum nicht durchführen.

Es soll hier darum ein anderer, weniger anspruchsvoller Weg eingeschlagen werden, der – hoffentlich – zu Lösungsansätzen führen wird. Es geht darum, jene Faktoren ins Auge zu fassen, die den Umgang mit Widersprechenden entscheidend beeinflussen. Anlaß zu diesem Vorgehen gibt uns eine Reihe von Untersuchungen, die die *Verschiedenheit der «Ketzerbekämpfung» beim echten Paulus und in den Pastoralbriefen* zum Gegenstand haben⁴. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen dürften auch bei der Behandlung anderer Schriften des Neuen Testaments von Bedeutung sein.

Das Inventar, das im folgenden vorgelegt wird, erhebt nicht den Anspruch, erschöpfend zu sein, und wenn nicht jeder der Faktoren exegetisch genügend erhellt werden kann, ist der mangelnde Raum dafür verantwortlich zu machen.

1. Persönliche Voraussetzungen

Ohne sich auch schon auf bestimmte Texte abzustützen, darf vermutet werden, daß für die Art des Umgangs mit Widersprechenden das *Temperament* des Verantwortlichen eine gewisse Rolle spielt. Typisch hierfür dürfte Paulus sein, dessen Temperament großen Schwankungen unterliegt. Dabei kann man feststellen, daß er Gemeinden gegenüber, die er gut kennt, seinem Temperament freieren Lauf läßt (1 Kor 4, 21; Phil 3, 2).

Aber auch bei den Synoptikern und bei der ihnen vorliegenden Tradition sollte das Temperament nicht völlig außer acht gelassen werden. Wenn beispielsweise das Gespräch über das erste oder größte Gebot das eine Mal die didaktische Form eines Schulgesprächs (Mk 12, 28–34), das andere Mal die polemische Form eines Streitgesprächs (Mt 22, 34–40) und das dritte Mal eine stärker paränetische Ausformung erhält (Lk 10, 25–37) – auf welcher Traditionsstufe auch immer –, hat das u.a. sicher auch mit dem Temperament der Verfasser etwas zu tun.

Einfluß auf die Art des Umgangs nimmt die *Weltanschauung* der Verantwortlichen. In verschiedenen Schriften und Passagen des Neuen Testaments tritt ein *apokalyptisches* oder *dualistisches* Weltbild zutage. Dies läßt den Widersprechenden naturgemäß wenig Zeit und hat außer schwarz und weiß zu ihrer Charakterisierung kaum Farben übrig. Die Widersprechenden werden mit «Spöttern» identifiziert, die «in den letzten Tagen» auftreten werden (2 Petr 3, 3), mit den «falschen Messiasen» und den «falschen

Propheten» (Mk 13,22). Mythisch verzeichnet werden sie zu solchen, die den Teufel zum Vater haben (Joh 8,44), zu solchen, die das Tier und den Drachen anbeten (Offb 13,4). Ein von der *Weisheit* geprägtes Weltbild grenzt sich Widersprechenden gegenüber zwar deutlich ab, wird aber für andere Erfahrungen und Ansichten offener sein und sich Mühe geben zu überzeugen und einsichtig zu machen. Erinnerung sei an die synoptische Rezeption der Jesuslogien⁵, an den als «Weisheitsrede» abgefaßten Epheserbrief⁶ oder an die «paränetische Lehrschrift» des Jakobus⁷. Zum weisheitlichen Weltbild wäre auch das «*heilsgeschichtliche*» zu rechnen, wie es beispielsweise im Grundriß des lukanischen Werkes, in den Reden der Apostelgeschichte, in heilsgeschichtlichen Allegorisierungen der Gleichnisse (besonders bei Matthäus) und im «Traktat über die Juden» (Röm 9–11)⁸ zutage tritt.

Als ein bedeutender Faktor, der die Auseinandersetzung mit den Widersprechenden bestimmt, darf die «*literarische und rhetorische Begabung*» der Verantwortlichen bzw. der Verfasser angesehen werden. Es ist interessant festzustellen, daß jene Auseinandersetzungen, die von Jesus beeinflusst sind (Evangelien), von einem großen literarischen Einfallsreichtum zeugen. Hier findet man vorwiegend narrative Elemente wie Parabeln und Beispielerzählungen, aber auch eine Vielfalt von Argumentationsformen wie Vergleiche, Analogiebildungen, Sprichworte, Gegenfragen usw. Auch Paulus steht eine reiche Palette von Argumentationsweisen zur Verfügung, und in der antiken Rhetorik scheint er gut beheimatet zu sein⁹. Andere Schriften variieren in ihrer Argumentationsweise kaum (1 Joh) oder begnügen sich mit Widerspruch und Zurechtweisung oder verzichten gar auf jegliche Argumentation (Past, Jud, 2 Petr).

Entscheidend beeinflusst die *theologische Kompetenz und Kreativität* die Art des Umgangs mit Widersprechenden. Theologisch kompetent und kreativ gibt sich vor allem Paulus. Eigenständig, profiliert und schöpferisch zugleich kommt seine theologische Kraft seinem Umgang mit Widersprechenden zugute, wenn er es sich leistet, Widersprüchen mit immer neuen Argumenten entgegenzutreten. Er entnimmt sie dem urchristlichen Credo, dem Alten Testament, der Erfahrung, der Philosophie, der Psychologie, der Kosmologie usw. (vgl. 1 Kor 9 und 15; Gal, Röm)¹⁰.

Demgegenüber findet man in den Pastoralbriefen z. B. kaum eine originelle theologische Argumentation. Sie ist formelhaft und begnügt sich häufig im Hinweis auf die «gesunde Lehre» und das «schöne Bekenntnis» (1 Tim 4,6; 6,3; 2 Tim 2,14; Tit 3,8). Widersprechende werden moralisch abqualifiziert (1 Tim 1,7; 4,2; 6,4–5); Nicht die Irrlehre, sondern die Irrlehrer werden bekämpft¹¹.

Nicht ohne Belang ist das *Glaubensverständnis* bzw. der Wahrheitsbegriff der Verantwortlichen in ihrem Umgang mit den Widersprechenden. Während bei den Synoptikern Glaube mehr im Sinne des Vertrauens interpretiert wird, «daß es Änderungen unveränderbar erscheinender Gegebenheiten der Welt geben kann»¹², ist nach Paulus der Glaube die vertrauensvolle «Übernahme des Christusgeschicks», dem «ein neues und gegenüber dem Gesetz anderes Verhältnis des Glaubenden zu sich selbst und zur Welt und ein neues, ebenfalls dort seine Maßstäbe gewinnendes Handeln (entspricht)»¹³.

Ziemlich anders steht es um das Glaubensverständnis der Pastoralbriefe, des Judas- und des 2. Petrusbriefes. Zwar sei zugegeben, daß Glaube in diesen Schriften auch persönliche Gläubigkeit meint (2 Petr 1,5)¹⁴ und die «Normbegriffe» Paratheke und Didaskalia den Glauben nicht nur als «Lehre» qualifizieren¹⁵. Mehr noch aber ist der Glaube ein «frommes Familienerbe»¹⁶, das ein für allemal überliefert ist (Jud 3); in ihm ist die Wahrheit gegenwärtig und in gewissem Sinn auch verfügbar (2 Petr 1,12). Seitens des Glaubenden wird ihm «in der Form der Erfüllung einer Reihe von Tugenden» entsprochen¹⁷.

Je nach der *Intensität des Verhältnisses*, das der Verantwortliche zur Gemeinde oder zu den Adressaten pflegt, fällt sein Umgang mit den Widersprechenden aus. Die Beobachtung, daß der Galaterbrief polemischer gehalten ist als der Römerbrief, ist so alt wie die Briefe selbst. Freilich ist der Galaterbrief von größerer «Aktualität» als der Römerbrief. Doch dürfte die Beobachtung richtig sein, daß Schreiben mit unbekanntem oder allgemeinen Adressaten in der Polemik zurückhaltender und allgemeiner gehalten sind (Eph, Jak, 1 Petr).

Umgekehrt kann man feststellen, daß eine große Distanz bzw. Unkenntnis der Gemeinde bzw. der Widersprechenden beim Verantwortlichen die Gefahr der Verallgemeinerung und Verzeichnung der Widersprechenden mit sich führt. Diese Gefahr ist im Judas- und im 2. Petrusbrief

mindestens zu vermuten. In der Offenbarung nehmen die unerreichbaren Gegner bzw. die, die sich mit ihnen solidarisieren, geradezu mythische Züge an (Offb 13).

Von einer gewissen Bedeutung ist sodann die Art, wie Verantwortliche den *Widerspruch einschätzen*. Entsteht der Widerspruch einem existentiellen (1 Thess 4,13 ff), einem seelsorglichen (1 Kor 7,1 ff), einem dogmatischen (1 Kor 15,1 ff), einem pneumatischen (1 Kor 6,12 ff) Anliegen? Stellt der Widerspruch die (apostolische) Existenz des Verantwortlichen in Frage (1 Kor 9; 2 Kor 10,12 ff), bedroht er die mühsame Missionsarbeit (Gal; Phil 3,1 ff), zielt er auf eine Spaltung der Gemeinde ab (1 Kor 1,10–13) oder auf die Isolierung der Verantwortlichen (Gal 1–2)?

Während bei Paulus Herkunft und Art des Widerspruchs differenziert eingeschätzt werden, weswegen der Umgang mit den Widersprechenden auch recht differenziert ausfällt, ist in den Pastoralbriefen von solchen Nuancierungen kaum etwas zu spüren¹⁸. Dementsprechend einheitlich ist der Ton des Umgangs mit Widersprechenden: Er ist einheitlich polemisch und moralisierend.

2. Situative Voraussetzungen

Für den Umgang mit Widersprechenden ist das *Rollen- oder Amtsverständnis* der Verantwortlichen von Bedeutung. Die «Rolle» des Paulus, in der er sich den Gemeinden gegenüber findet, läßt sich nicht ohne weiteres definieren. Er versteht sich als Gemeindegründer und Missionar, vergleicht sich mit einem Vater und stellt sich als Beispiel hin (1 Kor 3,5–11; 4,14–17; Röm 15,20). Paulus bringt sich den Gemeinden gegenüber eher persönlich denn amtlich ins Spiel, wie das besonders aus den Auseinandersetzungen im 2. Korintherbrief gut hervorgeht. Anders die Pastoralbriefe, in denen das «Prinzip des Amtes» herrscht¹⁹. Wenn für Timotheus und Titus auch kein genauer Titel ausgemacht werden kann, besteht doch kein Zweifel an ihrem «Selbstverständnis» als Gemeindeleiter bzw. am «Selbstverständnis» des Verfassers dieser Briefe, was sicher auch mit ein Grund für das entschiedene bis forschende Auftreten gegenüber den Widersprechenden ist. Überdies vermerkt man das fast «völlige Zurücktreten der Gemeinde»; sie ist eine «betende und hörende Gemeinde» geworden. «Propheten» und «Lehrer» im Sinne der älteren Briefe sind ausgeschaltet²⁰. Timotheus und Titus

– wie übrigens auch der Verfasser selbst – als authentische Bewahrer der Paratheke gewissermaßen letzte Instanzen gegenüber den Widersprechenden, bringen sich amtlich, kaum je persönlich ins Spiel.

Eine Diskussion mit Widersprechenden kann sachlich oder durch *Rückgriff auf eine äußere Autorität* geführt werden, Paulus, für den die ganze Gemeinde (samt Widersprechenden?) «leibhafter Christus» ist (vgl. 1 Kor 12), bezieht sich nur selten auf die Autorität Jesu (1 Kor 7,10; 9,14).

Ganz anders geschieht der Rückgriff auf die Autorität Jesu bei Matthäus, nämlich in Erzähleinheiten im größeren Rahmen der literarischen Gattung des «Evangeliums». Doch wird bereits hier ein unstatthafter Rückgriff auf Jesus durchschaut und abgewiesen (7,22 f; vgl. Lk 13,26 f). – Der Jesus des Johannesevangeliums spricht deutlich die Sprache des Verfassers.

In der Pseudepigraphie beziehen sich die Verfasser in verschiedener Weise auf eine unbestrittene Autorität. Während der Rückbezug des Kolosser- und Epheserbriefes (ihre Nicht-Authentizität vorausgesetzt) sachlich im Sinn einer echten Weiterführung paulinischer Theologie geschieht, ist der Rückbezug der Pastoralbriefe auf Paulus fast nur äußerlich. Paulinische Theologie ist in den Pastoralbriefen kaum zu entdecken; dafür ist «Paulus» (als Verfasser) letzte und einzige Autorität.

Die Art des Umgangs mit Widersprechenden hängt von der *Einschätzung der Gemeindeglieder* durch die Verantwortlichen ab. Obwohl Paulus über die Mündigkeit der Adressaten im Zweifel sein kann (1 Kor 3,1–2), wagt er es doch, ihnen etwas zuzumuten, und zwar sowohl moralisch wie auch intellektuell. Das zeigt sich darin, daß er die Gemeinden einlädt, Konflikte durchzustehen (vgl. die «Starken» und die «Schwachen» in Korinth und Rom: 1 Kor 8; Röm 14), oder daß er Gemeinden argumentativ Entscheidungshilfen bereitstellt (1 Kor 7), oder daß er den Gemeinden zumutet, sich selbst mit den Widersprechenden theologisch verantwortbar *auseinanderzusetzen* (2 Kor 5,12; vgl. auch Kol 2,4.16–23). Der Verfasser der Pastoralbriefe traut den Gemeinden nicht viel zu: Er macht sich Sorgen um den moralischen Verfall, der von den «bösen» Widersprechenden verursacht wird und empfiehlt, überflüssige *Diskussionen* zu meiden und sich von den Widersprechenden zu distanzieren (1 Tim 6,20; 2 Tim 2,23 f; 4,15; Tit 3,9).

Die Art des Umgangs mit Widersprechenden hängt vom *Gemeindeverständnis* der Verantwortlichen ab. Das Gemeindeverständnis ist nicht in allen Schriften des Neuen Testaments dasselbe²¹. Man vergleiche beispielsweise 1 Kor 12, wo mit dem Bild vom Leib und den Gliedern einem mehr kooperativen Gemeindeverständnis das Wort gesprochen wird, mit den Pastoralbriefen, dem Judas- und dem 2. Petrusbrief, wo vermehrt ein autoritäres Gemeindeverständnis zum Tragen kommt und die Autoren ziemlich dirigistische Entscheidungen treffen. Apg 15 wird der «Streit», der in Antiochien entbrannte, von den «Aposteln und Ältesten» in «Jerusalem» entschieden. Nach dem von Mt 18,15–18 anvisierten «Verfahren» ist die Ortsgemeinde in bestimmten Fällen die letzte Instanz²², und Mt 23 polemisiert gegen ein Amts- und Kirchenverständnis, das die Brüderlichkeit verletzt²³.

Hand in Hand mit dem Gemeindeverständnis geht das *Einheitsverständnis* der Verantwortlichen. Auch dies unterscheidet sich je nach den Schriften. Anschaulich läßt sich das aufzeigen am Bild vom Bau, das an fast allen Stellen im Kontext der Einheit steht. Gegenüber 1 Kor 3,9–11; Eph 2,20–22 und 1 Petr 2,4–8, wo die Kirche sich im Bau befindet, steht 1 Tim 3,15 – «die zentrale ekklesiologische Stelle der 3 (Pastoral-)Briefe» – ein «Haus», «in dem es nach festen Regeln, nach einer Hausordnung (...) zu «leben» gilt. In diesem Haus wohnen alle, die an der «gesunden Lehre» festhalten, und aus ihm sind ausgeschlossen, die zur Häresie abgewichen sind (2 Tim 2,20f)», ein «fest ... gegründete(r) Bau, in dem Lehr- und Glaubenssicherheit gewährleistet ist». «Damit kommt unverkennbar ein statischer Zug in das Bild der Kirche»²⁴. «Sie hat sich gefestigt und ist jetzt darauf bedacht, das Erreichte festzuhalten, sich stets gleich zu bleiben»²⁵. Dagegen fehlt in den Pastoralbriefen der Koinonia-Gedanke und dessen Dynamik²⁶. Auch der Leib-Christi-Gedanke fehlt, durch welchen ein gewisser notwendiger Pluralismus begründet wird²⁷.

Mit dem Einheitsverständnis eng verbunden ist der Gedanke der *Apostolizität*, der für die *Identitätsfindung* der Kirche der zweiten und dritten Generation von großer Wichtigkeit war. Die Apostolizität kann in einem mehr offenen oder geschlossenen Sinn verstanden werden. Im Epheserbrief, aber auch in den Evangelien markieren die «Apostel und Propheten» (Eph 2,20; 3,5), die «Jünger» (Evv), ihr Glaube und ihre Verkündigung den unverwechselbaren «An-

fang» (Lk 1,2; 1 Joh 1,1) bzw. das «Fundament» (Eph 2,20; vgl. Mt 16,19) als unaufgebbaren Haftpunkt der Kirche, die in Welt und Zeit hinausgeht. In den Pastoralbriefen wird die Apostolizität auf den einzigen Apostel «Paulus» eingeengt.

III. Gesetzmäßigkeiten

Das vorausgehende Inventar ist nicht vollständig²⁸, doch müssen wir uns mit dieser Aufzählung begnügen. Bei Auseinandersetzungen mit Widersprechenden werden zudem meist mehrere der genannten Faktoren in Betracht zu ziehen sein.

Die genannten Faktoren treten alle auch in der späteren Kirchengeschichte auf, wo Verantwortliche mit Widersprechenden umzugehen haben. Damit ist in bezug auf die Rechtfertigung dieses Umgangs noch nichts gesagt. Was in der Bibel an Einzelfakten historisch sichergestellt werden kann, hat an sich nicht schon einen normativen Wert.

Bei näherem Besehen handelt es sich bei den aufgezählten Faktoren nicht um spezifisch biblische oder christliche, sondern um allgemein menschliche, soziologische und psychologische Faktoren, die den Umgang mit Widersprechenden bestimmen. Diese Faktoren können nun aber auf bestimmte *Gesetzmäßigkeiten* hin untersucht werden. Dieses Gesetzmäßige stellt an sich nichts Besonderes dar, sondern deckt sich im großen und ganzen mit allgemein menschlichen, soziologischen und psychologischen Erfahrungen. Die Reihenfolge der Gesetzmäßigkeiten schließt sich an die der im vorausgehenden untersuchten Faktoren.

1. Einem friedlichen Temperament stehen größere Verständigungsmöglichkeiten zur Verfügung als einem polemischen Temperament.

2. Ein weisheitlich oder heilsgeschichtlich geprägtes Weltbild ist Widersprechenden gegenüber toleranter als ein dualistisch-apokalyptisches Weltbild.

3. Literarische und rhetorische Vielfalt bietet dem Widersprechenden eine größere Chance des Verstanden- und Ernstgenommenwerdens als Widerspruch, Zurechtweisung und Verweigerung des Dialogs.

4. Theologische Kompetenz und Kreativität behandeln den Widersprechenden duldsamer als theologische Inkompetenz, die sich mit Formeln, Wiederholungen und Zurechtweisungen behelfen muß.

5. Ein Glaube, der sich als Vertrauen versteht und sich so der eigenen Ungeschuldetheit und Unverfügbarkeit bewußt ist, wird mit Widersprechenden großmütiger umgehen als ein Glaube, der sich inhaltlich klar definiert weiß.

6. Eine lebendige Beziehung zur Gemeinde bzw. eine gute Kenntnis der Widersprechenden kann zwar wohl eine impulsivere, dafür aber auch eine sachgemäßere Stellungnahme gegenüber Widersprechenden mit sich bringen. – Ein distanzierteres Verhältnis zu Gemeinde und Widersprechenden kann zwar zu einer Stellungnahme führen, die allgemeiner gehalten ist, kann aber auch die Gefahr in sich bergen, die Widersprechenden zu verzeichnen.

7. Differenziertheit gegenüber Inhalt und Form der Herausforderung bietet größere Gewähr für eine sachliche Auseinandersetzung als die pauschale Behandlung der Widersprechenden als «Gegner».

8. Je weniger sich Verantwortliche mit einem bestimmten Amt innerhalb einer bestimmten Struktur identifizieren, desto größer ist die Gewähr einer duldsamen Auseinandersetzung mit Widersprechenden.

9. Wo sich der Rückgriff auf eine Autorität mit Sachverstand paart, wird der Verantwortliche dem Widersprechenden eher gerecht als dort, wo sich der Verantwortliche auf eine rein äußere Autorität beruft.

10. Wer bereit ist, einer Gemeinde Mündigkeit und geistige Reifigkeit zu attestieren, wird Widersprechenden in ihr eher gerecht als wer einer Gemeinde moralisch und intellektuell nur wenig zuzutrauen vermag.

11. Ein «kooperatives» Gemeindeverständnis dürfte mit Widersprechenden einen duldsameren Umgang finden als ein «autoritäres» Gemeindeverständnis, das von einer Kirche als von einer vorgegebenen, definierten Größe her denkt.

12. Ein dynamisches und offenes Einheitsverständnis ist Widersprechenden gegenüber toleranter als ein statisches oder geschlossenes Einheitsverständnis, das in der Hauptsache bestrebt ist, das Erreichte festzuhalten und zu vereinheitlichen.

IV. Ergebnis

In aller Deutlichkeit sei festgehalten, daß nicht die Bibel die eben formulierten Gesetzmäßigkeiten feststellt, sondern daß diese in der Bibel festgestellt werden. Im einzelnen sind es nicht «Normen» und «Regeln», aus denen sich unmittelbar eine «Theorie des Pluralismus» ableiten ließe. Viel eher könnten sie als «indikative Gesetzmäßigkeiten» angesehen werden, die, als «feststellende Vorzugsurteile» formuliert, zusammen genommen den «normativen Rahmen» für den Umgang mit Widersprechenden abgeben könnten. Der «Vorzug» wird im einzelnen jeweils jenem Verhalten gegeben, das die größere integrative Kraft besitzt. Diese integrative Kraft wird im vorausgehenden mit Stichworten umschrieben wie «Verständigungsbereitschaft», «Toleranz», «Ernstnehmen», «Duldsamkeit», «Großmut», «Sachlichkeit», «Gerechtigkeit» usw., wobei auffällt, daß diese Stichworte nur annähernd das wiedergeben, was in der Bibel mit «Basileía», «Koinonía» o.ä. gemeint ist; mag man diesem «indikativen Raster» auch skeptisch gegenüberstehen, wenn es gilt, mit jenen Widersprechenden umzugehen, die auf Obstruktion aus sind. Der «normative Rahmen» wird sich vor allem in jenen Fällen bewähren müssen, in denen Verantwortliche mit dem *prophetischen Widerspruch* umzugehen haben.

An den systematischen Wissenschaften wird es sein, die Ansätze, die hier gegeben sind, auf ihre ethische Brauchbarkeit hin zu untersuchen.

¹ Die in diesem Aufsatz angegebenen Stellen verstehen sich als Beispiele; auf Vollständigkeit wurde verzichtet.

² Diese «Definition» verdanke ich Dr. theol. Max Küchler, dem ich an dieser Stelle auch für manch anderen Hinweis zu dieser Arbeit herzlich danken möchte.

³ Aussagen, die dafür in Betracht kämen, eignen sich nach genauerer Prüfung nicht. Das gilt sowohl für Mt 18 als auch für die Pastoralbriefe. Das «Verfahren» Mt 18,15–18 hat nicht einen Widersprechenden im Auge, sondern einen notorischen Sünder. Als solcher hat er sich dementsprechend nicht zu rechtfertigen; er hat zu hören – ein Verb, das in diesem kleinen Abschnitt 4 mal vorkommt. In den Pastoral-

briefen werden Gemeindeleiter (Timotheus und Titus) autoritativ angewiesen, wie sie mit Widersprechenden umzugehen haben. Indessen können diese Anweisungen nicht als für die spätere Zeit normativ angesehen werden. Gerade die Art der «Ketzerbekämpfung», wie sie in den Pastoralbriefen betrieben wird, ist von der Forschung der letzten Jahrzehnte immer wieder als Grund herausgearbeitet worden, den Pastoralbriefen die paulinische Verfasserschaft abzusprechen (vgl. folgende Anmerkung). Dann aber ist auch nicht einsichtig zu machen, warum die einschlägigen Aussagen der Pastoralbriefe größeren normativen Wert besitzen sollen als die Aussagen der echten Paulusbriefe.

⁴ N. Brox, Die Pastoralbriefe (Regensburger Neues Testament 7/2) (Regensburg 1969) 39–42; W. G. Kümmel, Einleitung in das Neue Testament (Heidelberg ¹⁷1973) 335; P. Trummer, Die Paulustradition der Pastoralbriefe (Beiträge zur biblischen Exegese und Theologie 8) (Frankfurt a.M./Bern/Las Vegas 1978) 161–172.

⁵ Zum Thema Jesus und Weisheit vgl. F. Christ, Jesus Sophia. Die Sophia-Christologie bei den Synoptikern (Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments 57) (Zürich 1970); D. Zeller, Die weisheitlichen Mahnsprüche bei den Synoptikern (Forschung zur Bibel 17) (Würzburg 1977); M. Küchler, Frühjüdische Weisheitstraditionen. Zum Fortgang des weisheitlichen Denkens im Bereich des frühjüdischen Jahweglaubens (Orbis Biblicus et Orientalis 26) (Freiburg/Göttingen 1979).

⁶ H. Schlier, Der Brief an die Epheser. Ein Kommentar (Düsseldorf 1957) 21.

⁷ W. G. Kümmel, aaO. 296.

⁸ Beachte den Unterschied zu 1 Thess 2,15.

⁹ Vgl. H. D. Betz, The literary composition and function of Paul's letter to the Galatians: NTS 21 (1975) 353–379.

¹⁰ Ausnahmen sollen durchaus zugestanden werden: Röm 16,17–18.

¹¹ V. Hasler, das noministische Verständnis des Evangeliums in den Pastoralbriefen: Schweizerische theologische Umschau 28 (1958) 68.

¹² D. Lührmann, Glaube im frühen Christentum (Gütersloh 1976) 30.

¹³ D. Lührmann, aaO. 54.

¹⁴ K. H. Schelke, Die Petrusbriefe. Der Judasbrief (Herrders theologischer Kommentar zum Neuen Testament XIII/2) (Freiburg 1961) 243.

¹⁵ G. Lohfink, Die Normativität der Amtsvorstellungen in den Pastoralbriefen: Tübinger theologische Quartalschrift 157 (1977) 95–101.

¹⁶ N. Brox, aaO. 226.

¹⁷ N. Brox, aaO. 176.

¹⁸ P. Trummer, aaO. 172: Die Irrlehre ist in den Pastoralbriefen «nur wenig konkret umschrieben».

¹⁹ H. Schlier, Die Ordnung der Kirche nach den Pastoralbriefen: Ders., Die Zeit der Kirche. Exegetische Aufsätze und Vorträge (Freiburg³ 1962) 146.

²⁰ N. Brox, aaO. 44.

²¹ Vgl. etwa J. Hainz (Hg.), Kirche im Werden. Studien zum Thema Amt und Gemeinde im Neuen Testament (München/Paderborn/Wien 1976).

²² W. Trilling, Hausordnung Gottes. Eine Auslegung von Matthäus 18 (Die Welt der Bibel) (Düsseldorf 1960) 48: «Die Ekklesia bindet und löst.»

²³ H. Frankemölle, «Pharisäismus: in Judentum und Kirche. Zur Tradition und Redaktion in Matthäus 23: H. Goldstein (Hg.), Gottesverächter und Menschenfeinde? Juden zwischen Jesus und frühchristlicher Kirche (Düsseldorf 1979) 123–189.

²⁴ N. Brox, aaO. 157–158.

²⁵ E. Schweizer, Gemeinde und Gemeindeordnung im Neuen Testament (Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments 35) (Zürich 1959) 69.

²⁶ Vgl. etwa R. Schnackenburg, Die Einheit der Kirche unter dem Koinonia-Gedanken: F. Hahn, K. Kertelge, R. Schnackenburg, Einheit der Kirche. Grundlegung im Neuen Testament (Quaestiones Disputatae 84) (Freiburg 1979) 52–93.

²⁷ 2 Tim 2,20f vertritt einen eher fragwürdigen Pluralismus.

²⁸ So wäre es wichtig, der soziologischen Beschaffenheit der angesprochenen Gruppe näher nachzugehen, ihrer Identitätsgefährdung, ihrer Bedrohung von außen, ihrem drohenden Zerfall usw. Auch die Situation der Verfasser wäre näher ins Auge zu fassen (Gefangenschaft, Verfolgung, Konkurrenzierung usw.). Auf vieles müssen wir hier verzichten, z. T. aus Raumgründen, z. T. aus Gründen der schwierigen Quellenlage.

HERMANN JOSEF VENETZ

1938 in Brig (Schweiz) geboren. Lic. bibl. (Rom) und Dr. theol. (Freiburg). Seit 1975 Prof. für neutestamentliche Exegese an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ue. Präsident des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes. Veröffentlichungen: Die Quinta des Psalteriums. Ein Beitrag zur Septuaginta- und Hexaplaforchung (Collection Massorah I/2) (Hildesheim 1974); Der Glaube weiß um die Zeit. Zum paulinischen Verständnis der «Letzten Dinge» (Biblische Beiträge 11) (Freiburg i. Ue. 1975); So fing es mit der Kirche an. Ein Blick in das Neue Testament (Zürich/Einsiedeln/Köln 1981). Anschrift: Biblisches Institut, Universität Freiburg/Schweiz, CH-1700 Fribourg.